

Historischer Verein des Kantons Bern

Vorträge des Wintersemesters 2009/2010

(Die ersten vier Vorträge bilden einen Zyklus zum 250-Jahr-Jubiläum der Oekonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern OGG)

Christian Pfister

Entwicklungshilfe für das Vaterland. Agrarmodernisierung und Wirtschaftswachstum im alten Bern zur Zeit der Ökonomischen Patrioten

Meine Ausführungen verstehen sich als Überblick über vielfältige Forschungsergebnisse, die im Zusammenhang mit dem Haller-Jubiläum und der Feier zum 250-jährigen Bestehen der Oekonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern OGG erarbeitet und publiziert worden sind. In der Zeit zwischen 1750–1850 gelang es den europäisch-atlantischen Gesellschaften, die für die Vormoderne kennzeichnenden Grenzen für ein dauerhaftes, demographisch-ökonomisches Wachstum zu überwinden und eine Spirale der wirtschaftlichen, demographischen, sozialen, politischen und kulturellen Leistungssteigerung in Gang zu setzen – mit allen Vor- und Nachteilen, welche diese Entwicklung bis heute hervorgebracht hat.

Der Vortrag vermittelt zunächst eine Vorstellung von den ökologischen Grundlagen agrarischer Zivilisationen und der darauf abgestimmten Handlungslogik, die von den Erfahrungen wirtschaftlichen Nullwachstums geprägt war. Am Beispiel der Oekonomischen Gesellschaft wird anschliessend aufgezeigt, wie europäische Reformeliten im späten 18. Jahrhundert einen Kurswechsel propagierten, der durch eine Mehrung der schaffenden Hände und begrenzte Innovationen im Rahmen des Feudalsystems einem Abbröckeln der Einkünfte des Staates und seiner regierenden Familien entgegenzuwirken versprach. Inspiriert war diese Zielsetzung vom Denkmodell der französischen Physiokraten, die Volkswirtschaft erstmals als eigenständiges System von Wechselbeziehungen verstanden. Als vorrangiges Mittel zur Wirtschaftsförderung propagierten sie eine Steigerung des Bodenertrags als Schlüsselenergieträger und forderten zur Schaffung der nötigen Anreize eine Freigabe des Getreidehandels.

Die führenden Köpfe der Berner Ökonomen entwarfen ein systematisches Aktionsprogramm, das beim Landbau als Führungssektor ansetzte und Handel und Gewerbe als nachgelagerte Sektoren verstand. Es verwies auf wissenschaftliche, institutionelle, demographische und pädagogische Handlungsfelder. Das Referat thematisiert anhand von Beispielen Strategien zur Wirtschaftsförderung wie die Sammlung von lokalen Wis-

sensbeständen, den internationalen Austausch von Innovationsimpulsen durch den Aufbau eines Netzes von Korrespondenten sowie Bemühungen zur Erziehung der ländlichen Bevölkerung. Abschliessend wird auf rechtlich-institutionelle, soziale und mentale Hindernisse hingewiesen, die einer Durchsetzung der Reformen unter den Gegebenheiten des Ancien Régime im Wege standen.

Erst nach der 1831 erfolgten Wende zum liberalen Volksstaat ging die Saat der Ökonomischen Patrioten auf, und zwar binnen kurzer Zeit in Form einer eigentlichen «Agrarrevolution». Diese war für den Erfolg der einsetzenden Industrialisierung wesentlich.

Martin Stuber / Regula Wyss

Körnwürmer, Maikäfer, Schaben. Schädlinge im Fokus der Oekonomischen Gesellschaft Bern

In der Frühen Neuzeit weitete der bernische Staat seine Interventionen zunehmend auf die Volkswirtschaft seines ganzen Territoriums aus. Neben einer aktiven Förderung der Produktion ging es immer auch um die Abwendung von Schadensereignissen. Dazu gehörte die Bekämpfung der verschiedenen Kulturschädlinge wie «korngugen», «graswürmer», «ingern» sowie «müs und ratten». Die 1759 gegründete Oekonomische Gesellschaft stellte diese Bemühungen auf eine neue Grundlage, indem sie die Ressourcen des bernischen Territoriums systematisch erfasste und konsequent zwischen Nützlingen und Schädlingen unterschied. Zur Eindämmung oder gar Ausrottung der Schädlinge setzte sie ein breites Arsenal an wissenschaftlich-technologischen und kommunikativen Mitteln ein. Wie die Akteure der Oekonomischen Gesellschaft dabei gleichzeitig als Fachexperten, als Verwaltungsleute und als Regierungsmitglieder agierten, soll anhand zweier Fallbeispiele präsentiert werden. Bei der Bekämpfung der Maikäfer lassen sich regional differenzierte Strategien beobachten, die auf guter kommunikativer Vernetzung basieren. Die Korndarre, eingesetzt im Kampf gegen Kornwürmer in obrigkeitlichen Getreidespeichern, dient dagegen als Beispiel für eine technologische Lösung.

Peter Moser

Bildung und Ausbildung im ländlichen Bern. Die Rolle der Oekonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern OGG im 19./20. Jahrhundert

Mit der in der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten Umwandlung der Oekonomischen Gesellschaft von der Reformsozietät zum landwirtschaftlichen Verein erfuhren die Bestrebungen zur Intensivierung und Systematisierung der Ausbildung im ländlichen Bern

einen ersten Aufschwung. Fortan spielte die OGG im Bereich der Bildung und Ausbildung der Bevölkerung auf dem Land eine führende Rolle. Das von der OGG zusammen mit den Behörden und landwirtschaftlichen Organisationen im Kanton Bern aufgebaute Bildungswesen übte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts auch auf die Entwicklung in der übrigen Schweiz einen prägenden Einfluss aus.

Im Vortrag werden zuerst die Vorstellungen und Anliegen wichtiger Akteure und Institutionen der agrarischen Wissensgesellschaft vorgestellt. Dazu gehören Persönlichkeiten wie beispielsweise Albert von Fellenberg-Ziegler, Carl Moser, Anna Schneider-Schnyder, Marie Müller-Bigler, Werner Daepf, Fritz Zurflüh und Hermann Bieri ebenso wie das landwirtschaftliche Publikationswesen, die landwirtschaftlichen Schulen, das bäuerliche Lehrjahr, die landwirtschaftliche Meisterprüfung, die bäuerlichen Hauswirtschaftsschulen und das vielfältige Kurswesen der ländlichen Erwachsenenbildung. Im zweiten Teil erfolgt eine Analyse der Vielfalt der vermittelten Inhalte. Zudem wird die ausgesprochen gute Quellenlage vorgestellt, ermöglicht diese doch eine Rekonstruktion der Rezeption des Unterrichts und der vermittelten Inhalte an den landwirtschaftlichen Schulen durch die Schüler und Schülerinnen.

Die dargestellten Resultate basieren auf den neusten Forschungen zur OGG und zur agrarischen Wissensgesellschaft, die vom Archiv für Agrargeschichte momentan in Zusammenarbeit mit historischen Instituten an schweizerischen und europäischen Hochschulen durchgeführt werden.

Katrin Keller / Peter Lehmann

Gelehrte Schriften und gelehrsame Bauern. Die Oekonomische Gesellschaft und ihre Medien im Wandel

Im Dezember 1758 inserierte der bernische Chorgerichtsschreiber Johann Rudolf Tschiffeli mit einem öffentlichen Aufruf im bernischen Avis-Blatt, dem damaligen städtischen Anzeiger. Er rief zu Geldspenden auf, um einen Wettbewerb zu einem für den Staat Bern wichtigen ökonomischen Thema finanzieren zu können. Überwältigt vom grossen Zuspruch in der Öffentlichkeit, beschlossen Tschiffeli und seine nächsten Mitstreiter aus dem bernischen Patriziat, nicht nur den vorgesehenen Wettbewerb – eine Preisfrage – zu veranstalten, sondern gleich eine Gesellschaft ins Leben zu rufen, die sich allgemein mit landwirtschaftlichen Fragen und Problemen befassen sollte. In kurzer Zeit entwickelte sich diese Oekonomische Gesellschaft Bern (OeG) zu einer über die eidgenössischen Grenzen hinaus bekannten Institution. Diesen Ruf verdankte sie ihren Erfolg versprechenden Aktivitäten und einer grossen medialen Präsenz: nach dem Vorbild europäischer Akademien und gelehrter Gesellschaften schrieb sie Preisfragen aus,

die von einem internationalen Publikum wahrgenommen und beantwortet wurden. Daneben veranstaltete sie praktische Prämien für die Landleute, gab eine zweisprachige ökonomische Vierteljahresschrift heraus, beförderte und veröffentlichte Topographische Landesbeschreibungen und unterhielt einen internationalen Briefwechsel.

Die Erfolgsgeschichte der Anfangsjahre konnte in der folgenden Zeit nicht fortgeschrieben werden – trotz Gegenmassnahmen erreichten immer weniger Zuschriften die Gesellschaft und für Preisschriften und praktische Beiträge konnten kaum mehr Preise ausgeteilt werden.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts trat die OeG kaum mehr in Verbindung mit landwirtschaftlichen Themen auf, sondern unterstützte mit Kunstaussstellungen und botanischen Versuchen primär persönliche Interessen einzelner Mitglieder des Vorstandes, so etwa Sigmund Wagners. Er war eine der schillernden Figuren in der Geschichte der OeG. Zur Landwirtschaft hatte er offensichtlich keinerlei Bezug. Eher suchte er, und damit scheint er im Jahrzehnt nach dem Franzoseneinfall nicht alleine gewesen zu sein, in den Sitzungen der Gesellschaft die alte Zeit zu konservieren.

Erst nach der Wiederbelebung 1823, nachdem die Gesellschaftsaktivitäten nach 1814 zum Erliegen gekommen waren, wandte sich die OeG wieder landwirtschaftlichen Themen zu. Dieses wiedererwachte Interesse schlug sich auch in ihrer Mitgliederstruktur nieder. Dominierten bis 1814 die stadtbernschen und patrizischen Mitglieder, so war 1830 bereits der grössere Teil der Mitglieder Landberner, vor allem aus dem Emmental und dem Oberland. Auch bei den Medien der Gesellschaft war die Orientierung am bäuerlichen Leben feststellbar. Im 18. Jahrhundert bestimmten die (elitären) Preisfragen die Gesellschaftsaktivität, dagegen wurden ab den 1820er-Jahren verstärkt praktische Versuche wie Pflugproben durchgeführt oder Prämien für praktische Verbesserungen ausgerichtet. Die Preisfragen dagegen, die Geburtshelfer der Gesellschaft, sanken praktisch in die Bedeutungslosigkeit ab. Die Wandlung der Gesellschaft ging einher mit einer neuen Rolle der Bauern in derselben. Waren sie im 18. Jahrhundert primär das Objekt der Belehrung von Seiten der OeG gewesen, so wurden sie mit fortschreitender Dauer des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zur bestimmenden Schicht innerhalb der Gesellschaft, die mit ihren Bedürfnissen deren Aktivitäten und deren Antlitz entscheidend prägten.

Michael Gerber

«...und manchmal sagen sie auch ja...»

«Wir leben in einer bewegten Zeit. Ein Tag folgt dem andern, und neues Leben sprosst aus den Ruinen. Auf moralischem, medizinischem, poetischem, patriotischem Gebiete,

im Handel, Wandel, Kunst und Wissenschaft, allüberall dieselbe Erscheinung, dieselbe Tendenz. Symptom reiht sich an Symptom.»*

Auch die Denkmalpflege lebt in einer bewegten Zeit. Kein Monat ohne negative Schlagzeile und keine Session ohne Vorstoss gegen die Denkmalpflege als Institution. Symptom reiht sich an Symptom. Gerne wäre man Christian Morgenstern und nähme den Galgenhumor zu Hülfe.

Aber da ist auch ein anderes Bild: Am Europäischen Tag des Denkmals, dessen Ziel es ist, bei einem breiten Publikum das Interesse an unseren Kulturgütern und deren Erhaltung zu wecken, besuchten im September 2009 allein in der Schweiz rund 50 000 Personen an zwei Tagen verschiedenste Orte, Häuser und Objekte. Auf Grund des Angebots kann nicht nur der oft zitierte Voyeurismus die Ursache für den grossen Publikumsaufmarsch sein. Hier zeigt sich vielmehr ein ehrliches Interesse an unserem kulturellen Erbe. Kunstdenkmäler sind uns offenbar nicht gleichgültig.

Das gleiche Bild ist auch statistisch belegt: In der letztjährigen Studie des Bundesamts für Statistik zum Kulturverhalten der Schweizerinnen und Schweizer taucht der Besuch von Denkmälern als kulturelle Tätigkeit ganz vorne auf, in einzelnen Tabellen noch vor dem Kinobesuch.

Janusgesichtige Denkmalpflege also – unbestritten, wenn ihre Hinterlassenschaft in unverbindlicher und unpersönlicher Weise erkundet werden kann, bestritten, wenn sie sich aktiv für Baudenkmäler einsetzt. Das Referat versucht anhand von ausgesuchten Beispielen die dunklen Winkel in der Arbeit der kantonalen Denkmalpflege auszu-leuchten, Zusammenhänge aufzuzeigen und Missverständnisse aufzulösen. Und es zeigt auf, dass sie...

«...indem sie ihr Herze offenbart, mit all den Widersprüchen, Knäueln, Gräueln, Grund- und Kraftsuppen ihres Wesens, als Schwan zuletzt mit Rosenfingern über den Horizont ihres eigenen Chaos – und sei es auch nur als ein Wesensteil ihrer selbst und sei es auch nur mit der lächelndsten Träne im Wappen – emporzusteigen sich zu entbrechen den Mut, was sage ich, die Verruchtheit hat.»*

* Aus: Christian Morgenstern, *Alle Galgenlieder*, Zürich 1981.

Kaspar Staub

Und die (Körper-)Grösse zählt doch ... Der biologische Lebensstandard im Kanton Bern und der Schweiz 1800–1950

Die Körperhöhe erlaubt überzeitlich und überräumlich vergleichbare Aussagen zum biologischen Lebensstandard einer Bevölkerung. Welche Endgrösse ein Mensch erreicht, hängt eng mit dem in den Wachstumsphasen erfahrenen biologischen Wohl-

stand zusammen. Nach Ausschaltung von genetischen Faktoren bringt die Körpergrösse die im Wachstumsverhalten gespeicherte, kumulierte Ernährungserfahrung des Individuums zum Ausdruck. Für den Ernährungsstatus von Bedeutung sind als primäre Einflussfaktoren die Ernährung sowie auf Seiten der Ernährungsbedürfnisse das Krankheitsumfeld und die Arbeitsbelastung. Im Unterschied zu herkömmlichen Wohlstandsindikatoren sind Körpergrössen vollständiger dokumentiert, in der Schweiz für die letzten zwei Jahrhunderte auf der Basis von systematischen Erhebungen.

Einen für die Schweiz erstmaligen Beitrag zu diesem seit den späten 1970er-Jahren weltweit rasch aufstrebenden Forschungsgebiet der Historischen Anthropometrie wurde in den letzten drei Jahren geleistet durch das SNF-Projekt «Der Biologische Lebensstandard in der Schweiz 1800–1950» an der Abteilung Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte des Historischen Instituts der Universität Bern. Anhand eines vergleichsweise grossen Samples an Körpergrössen von Frauen und Männern können nun für ausgewählte Schweizer Gebiete langfristige Veränderungen im biologischen Lebensstandard seit dem frühen 19. Jahrhundert differenziert nach Geschlecht, sozialer Schicht und räumlicher Herkunft herausgearbeitet werden. Für den Kanton Bern bildeten Quellen der Rekrutierung, Passregister sowie Schülervermessungen die hauptsächlichen Zugänge zu Körpergrössendaten.

Als erster Zugang kann mit Hilfe der ab 1875 schweizweit standardisierten Körpermessungen der 19-jährigen männlichen Stellungspflichtigen die sogenannte säkulare Akzeleration in der Schweiz und im Kanton Bern nachgezeichnet werden, als ab den 1890er-Jahren bis heute die jungen Männer stetig grösser wurden. Die Stadtbevölkerung war dabei stets signifikant grösser als die Landbevölkerung, ebenso schauten die sozioökonomisch Bessergestellten nicht nur sinnbildlich, sondern auch körperlich auf die kleinen Leute herab. Über die zusätzlich gegebenen Angaben zu Gewicht (Body Mass Index), Oberarm- und Brustumfang werden auch kurzfristige Veränderungen des Biologischen Lebensstandards beobachtbar. Ebenso geben die auf Individualebene vorhandenen Noten der Pädagogischen Rekrutenprüfungen Einblick in den positiven Zusammenhang zwischen Körpergrösse und schulischer Leistung. Entscheidend für die Höhe, Proportion und Fülle des Körpers einerseits und die Schulbildung andererseits war der sozioökonomische Hintergrund, wie am Beispiel der Stadt Bern und dem Amtsbezirk Schwarzenburg gezeigt werden kann. Über die Passregister als zweitem Zugang können die Körpergrössen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurückverfolgt werden, auch für Frauen. Letzteres ist in der internationalen Körpergrössen-Forschung innovativ, beruhen doch die meisten Studien auf Rekrutendaten und damit auf Angaben nur zu Männern. Die Schülervermessungen und Angaben aus den schulärztlichen Untersuchungen aus der Stadt Bern als dritter Zugang schliesslich geben Einblick in die

1920er-Jahre, eine entscheidende Phase der Wachstumsbeschleunigung. Es kann am Beispiel der Stadt Bern zudem gezeigt werden, dass Verbesserungen im Wohnstandard sowie die Ferienversorgung und Speisung von Schulkindern bisher unterschätzte Faktoren darstellen.

Juri Jaquemet

*«Wenn durch des Jura's Pforten der Feind in Massen dringt» –
Die Landesbefestigung gegen Westen im Seeland, Murtenbiet und am
angrenzenden Jurasüdfuss 1815–1918*

In den Jahren 1815 und 1831 befürchteten eidgenössische Offiziere einen Angriff aus Frankreich. Die Aare, weit im Landesinnern gelegen, hätte sodann als natürliches Hindernis gegen Westen gedient.

Dem Aareübergang bei Aarberg kam dabei überregionale Bedeutung zu. Hier vereinigten sich die Strassen aus Murten, Neuenburg und Biel. Dies waren alles Strassen, über welche die möglichen Einfallsachsen bei einem potenziellen Angriff aus Frankreich führten. 1815 wurde unmittelbar westlich der Holzbrücke von Aarberg ein Brückenkopf in Form einer Schanze errichtet. 1831 wurde das Vorfeld der Aarberger Holzbrücke mit drei weiteren Schanzen erweitert. Die Schanzanlagen von Aarberg gehören zu den ersten Befestigungsanlagen, welche die Eidgenossenschaft finanzierte. Vorher wurden Befestigungsbauten durch die Kantone und Städte finanziert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verloren der Raum Aarberg und die dortigen Feldbefestigungen an Bedeutung. Im Bereich der Waffentechnik machte die Artillerietechnik Fortschritte. Einfache Erdschanzen wie bei Aarberg boten gegen die neu entwickelten Geschosse nur noch bedingt Schutz. Auch die Erste Juragewässerkorrektur hatte Einfluss auf die Region Aarberg. Ein Stoss französischer Truppen von der Ajoie in Richtung Biel hätte seit dem Bau des Hagneckkanals hinter die Aare geführt. Der Aareübergang verlor so einen Teil seiner Bedeutung. Seit der Seespiegelsenkung in den 1870er-Jahren war zudem das Grosse Moos westlich von Aarberg, welches vorher eine Art Sperrfunktion innehatte, leichter passierbar geworden.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde durch die schweizerische Armeeführung der Bau der «Fortifikation Murten» befohlen. Auf der Linie Zihlkanal–Vuilly–Murten–Laupen entstanden zahlreiche Feldbefestigungsanlagen. Die Verteidigungslinie hatte die Aufgabe, Bern gegen Westen vor Angriffen über die Zihl und aus dem Kanton Waadt zu schützen. Die schweizerische Armeeführung befürchtete hauptsächlich einen französischen Umfassungsangriff durch die Schweiz in Richtung der unbefestigten deutschen Südgrenze. Nach Kriegsende liquidierte die Armee die Fortifikation Murten.

Werke auf Kulturland wurden zugedeckt und aufgelöst, Stellungen im Wald wurden geräumt und der Natur überlassen. In Waldgebieten sind viele Bunker, Unterstände und Stollen bis zum heutigen Tag erhalten geblieben.

Der Vortrag hat diese Befestigungen zum Thema und geht hauptsächlich der Frage nach, wie der Untersuchungsraum gegen einen allfälligen Angriff aus Westen (Frankreich) in der Zeit 1815–1918 befestigt wurde und welche Kosten dabei entstanden sind.

Zuerst wird die Militärgeographie des Untersuchungsraumes – vor und nach der Ersten Juragewässerkorrektion – diskutiert. Danach werden die Befestigungen bei Aarberg näher erläutert. Im anschliessenden Teil zur «Fortifikation Murten» werden auch die Themengebiete Sprachgraben, Soldatenalltag und der Einfluss der «Fortifikation Murten» auf die Zivilbevölkerung diskutiert. Diese letzteren Themen, und auch die Frage nach den Baukosten, wurden bisher für den Untersuchungsraum noch nie ausführlich diskutiert.

Kathrin Jost

Konrad Justinger, Schreiber, Chronist, Finanzmann. Neues zum Verfasser der ersten amtlichen Chronik Berns

Um Konrad Justinger, den ersten Chronisten der Stadt Bern, ranken sich viele Mythen, Vorstellungen und Hypothesen. Moritz von Stürler sprach ihm den Chronisten ganz ab und wollte lediglich einen Finanzmann in ihm sehen, Ferdinand Vetter machte aus Justinger einen Schüler des berühmten Strassburger Chronisten Jakob Twinger von Königshofen, für Hans Strahm schliesslich prägte Konrad Justinger nicht nur die bernische und zürcherische Geschichtsschreibung, sondern auch die städtische Verwaltung Berns wie kaum ein anderer. Kathrin Jost hat die Quellen zu Justingers Leben und Werk – darunter auch einige Neuentdeckungen – der schon lange fälligen kritischen Prüfung unterzogen und legt nun neue, zum Teil unerwartete Erkenntnisse über Justingers Herkunft, Lehrzeit und Karriere vor. Ihr Referat zeichnet das Bild eines Schreibers mit praktischer Ausbildung, der wohl schon früh in die aufstrebende Aarestadt gelangte in der Hoffnung, hier Karriere zu machen, jedoch längerfristig keine zentrale Position in der städtischen Verwaltung besetzen konnte; eines Geschäftsmannes, der seine Finanzgeschäfte über die Grenzen Berns hinaus mit Erfolg führte; und eines Berner Burgers, der über prestigeträchtige Ämter und Arbeiten wie das Freiheitenbuch oder die erste Stadtchronik den gesellschaftlichen und politischen Aufstieg in der Aarestadt anstrebte, mangels familiärer Vernetzung aber letztendlich scheiterte und sich nach Zürich, in die Stadt seiner spät gefundenen Ehefrau, zurückzog.

Der zweite Teil des Vortrags widmet sich Justingers amtlicher Berner Chronik, eines

der ersten Beispiele eidgenössischer städtischer Geschichtsschreibung und darüber hinaus die erste Stadtchronik im süddeutschen Raum, für die ein offizieller Auftrag der Stadtregierung nachgewiesen ist. Mangels Vorgängerwerke entwarf Justinger ein eigenes, neues Konzept einer Stadtchronik, die in ihrem Fokus auf die Stadt weit über die Ansätze Jakob Twingers von Königshofen hinausging und in ihrer Struktur und inhaltlichen Ausführung wesentlich ausgefeilter war als die Zürcher Stadtchronistik. Exemplarisch wird aufgezeigt, wie Konrad Justinger seine Absicht, «alle der vorgevant ir stat Berne vergangen und grosse sachen, die nemlich treflich nütze und gte ze wissende und ze hoerende sint, zesamen bringen», umgesetzt, welche Ziele er dabei verfolgt und welche Wirkung er damit bis zum heutigen Tag erzielt hat.

Jean-Daniel Gross

Geächtet – geachtet: die Bauten des Historismus. Der Wandel in der Rezeption historistischer Architektur in den Jahren zwischen 1960–1980

Selten ist die Hinterlassenschaft einer Epoche so rabiat und absichtsvoll beseitigt worden wie Architektur und Kunsthandwerk aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in den Nachkriegsjahren des zwanzigsten. Die Gründe dafür sind vielfältig. Erst das Zusammenspiel kunst- und kulturtheoretischer, gesellschafts- und sozialkritischer, implizit politischer wie natürlich ökonomischer Ursachen machte den respektlosen, ja verächtlichen Umgang mit dem Erbe des Historismus möglich. In der Folge ist in den 1960er- bis in die 1980er-Jahre eine unerhörte Abbruchwelle zu beobachten, die sich in der stark von historistischen Bauten geprägten Stadt Zürich besonders anschaulich nachvollziehen lässt. Die Stadt hat später die Stellung als wirtschaftlich-industrielle Metropole der Schweiz behaupten können. So steht nach der reichen Bauproduktion des Historismus die ungebremste Abbruchwelle der 1970er-Jahre exemplarisch für die Ächtung des baulichen Erbes einer ganzen Epoche.

Im selben Zeitraum ist aber auch ein Wertewandel zu beobachten. Die Abbrüche werden zunehmend wahrgenommen und geraten immer mehr ins Schussfeld öffentlicher und fachlicher Kritik. Der Wandel kann an der Politik, an der Baugesetzgebung wie am erwachenden fachlichen Interesse festgemacht werden. So erscheint zuerst eine ganze Reihe architekturgeschichtlicher Dissertationen zum Thema, bis schliesslich ab 1982 das Inventar der Neueren Schweizer Architektur (INSA, 1850–1920) publiziert wird. Die Wiederentdeckung des Historismus erklärt sich auch aus der Krise der einseitig utilitaristischen Nachkriegsarchitektur. Anhand von elf konkreten Erhaltungskämpfen um historistische Bauten, Gebäudegruppen oder Quartieren kann die Rehabilitation dieser lange geschmähten Baukunst am Zürcher Beispiel empirisch nachgewiesen

werden. Dabei muss der Rezeptionswandel historistischer Architektur im grösseren Zusammenhang einer allgemeinen Sensibilisierung für die Verletzlichkeit nicht nur der urbanen Umwelt betrachtet werden. Vom selben Geist waren auch der Natur- und Umweltschutz getragen, das Paradigma des unbegrenzten Fortschritts war gebrochen.

Monica Bilfinger

Vom Rathaus des Bundes zum Bundespalast

Die Ehre von Berns Ernennung zum festen Regierungssitz der Schweiz brachte für die Aarestadt auch Pflichten mit sich: eine adäquate Unterbringung der neuen Regierung und deren Administration war gefordert. Es folgte ein von der neu organisierten Stadtgemeinde national lancierter Architektur-Wettbewerb, der kein befriedigendes Resultat brachte und zum Bau des «Rathauses des Bundes» durch einen bis dahin wenig bekannten Berner Architekten führte. Bezogen wurde dieses Rathaus in unfertigem Zustand. Es folgten längere Auseinandersetzungen um dessen Innenausstattung, die bis heute ihre Auswirkung auf das Kulturbudget des Bundes haben.

Was aber haben der Bau des Kunstmuseums Bern, die erste Totalrevision der Bundesverfassung und die Abtretung dieses Rathauses an den jungen Bund mit dem bald darauf notwendigen Erweiterungsbau zu tun? Und warum kam der Erweiterungsbau, das «neue Bundesrathaus», östlich davon an die Stelle des ehemaligen Inselspitals zu stehen?

Schliesslich entstand die Palastlösung, die ihren krönenden Abschluss im Neubau des Parlamentsgebäudes fand. Nicht nur im Äusseren kam es zu dieser überzeugenden Lösung, sondern auch das Innere ist ein für die Schweiz einmaliges Gesamtkunstwerk. Zum Schluss des Referates soll auf die Entwicklung im 20. Jahrhundert eingegangen werden. Anzusprechen sind dabei auch die jüngsten Bauereignisse wie die Neugestaltung des Bundesplatzes, die letzten Sanierungen und die Umbauten im Bundespalast.